

Glaubenserfahrungen aus der Bibel

Gerhard Lohfink

Ein physikalisches Experiment im Jahre 1647

Vor über 300 Jahren dachte sich der französische Wissenschaftler Blaise Pascal einen Versuch aus, der mit Hilfe einer Quecksilbersäule nachweisen sollte, daß der Luftdruck von der Höhe abhängig ist. Der Versuch war verbunden mit der mühseligen Besteigung eines hohen Berges südlich von Clermont. Man schrieb das Jahr 1647. Der Versuch gelang. Zum ersten Mal war die Abhängigkeit des Luftdrucks von der Höhe in einem Experiment nachgewiesen.

Selbstverständlich war diese denkwürdige Bergbesteigung des Jahres 1647 nicht das erste physikalische Experiment der Menschheitsgeschichte. Wohl aber war es ein Experiment, das wie ein Signal wirkte. Es war ein Signal, eine Wegmarke auf dem alles mit sich reißen und die Menschheit faszinierenden Siegeszug der exakten, experimentellen Wissenschaft, die mit Versuchsanordnungen arbeitet, die jederzeit wiederholbar sind und die jederzeit kontrolliert werden können. Ihr Siegeszug ist noch immer im Gang. Er ist so überzeugend, daß sich ihm niemand entziehen kann.

Der Siegeszug der experimentellen Wissenschaft

Wir alle erleben heute, wie die exakte Wissenschaft die Welt verändert: Wie revolutionierende Erfindungen gemacht werden, von denen früher niemand auch nur geträumt hätte, wie Erfindungen geradezu geplant werden, wie neue Techniken eingeführt werden, wie das menschliche Wissen sich ständig vervielfacht. Wir erleben allerdings auch mehr und mehr die dämonischen Seiten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Uns graut zunehmend vor den Perspektiven einer wissenschaftlich konstruierten Welt, die ihre Menschlichkeit verliert. Aber das ändert nichts daran, daß der einmal eingeschlagene Weg der Empirie, der experimentellen Erfahrung, nie mehr verlassen werden kann.

Wenn das alles so ist, muß dann der Glaube nicht hoffnungslos zurückbleiben? Muß er dann nicht früher oder später auf der Strecke bleiben? Denn beim christlichen Glauben scheint es ja gerade das nicht zu geben, was die exakte Wissenschaft auszeichnet: das Experiment, die jederzeit wiederholbare Versuchsanordnung, die Möglichkeit, nachzumessen und nachzuprüfen.

Darf man dann noch glauben?

Genau das ist einer der Gründe (es gibt noch viele andere), warum der christliche Glaube heute in der größten Krise steht, in der er sich jemals befand. Immer mehr erhebt sich die Frage: Kann und darf man überhaupt noch glauben? Kann man als moderner Mensch so etwas wie Glauben verantworten? Glaube scheint doch nichts anderes zu sein als blindes, irrationales Vertrauen; seine Ausrichtung auf die Wahrheit scheint nicht nachprüfbar zu sein und durch kein Experiment zu bestätigen. Mit dem Glauben scheint es genauso zu sein, wie wenn ein Mensch in absoluter Dunkelheit umhertappt. Ob er in die gewünschte Richtung läuft, ist Glücksache. Wirklich wissen kann er es nicht.

Gerade weil sich in der heutigen Welt überall und ausnahmslos das Experiment durchsetzt, entsteht gegenüber dem Glauben ein tiefes Unbehagen. Viele Christen können dieses Unbehagen zwar noch nicht in Worte fassen. Aber sie leben längst in ihm. Und je stärker sich das Denken der experimentellen Erfahrungswissenschaften in der Welt durchsetzen wird, desto größer wird die Krise des christlichen Glaubens werden – wenn nicht vorher etwas anderes geschieht: Wenn wir nicht endlich begreifen, daß es auch im Bereich des Glaubens das Experiment gibt. Es gibt nicht nur das Experiment der exakten Wissenschaft, es gibt auch das Experiment des Glaubens. Experiment kommt ja aus dem Lateinischen und heißt nichts anderes als Erfahrung.

Das Experiment des Glaubens

Es gibt eine Glaubenserfahrung, eine Erfahrung, auf die wir uns einlassen können und die jedem von uns offensteht. Sie ist allerdings nicht beliebig, und sie setzt, wie jede Erfahrung im Bereich des Personalen, das *Wagnis* voraus. Man muß für sie etwas einsetzen. Man muß bereit sein, für sie sein Leben umzukehren. Auf die Frage, wie denn diese christliche Erfahrung aussieht, möchte ich nicht theoretisch antworten, sondern zunächst einmal mit zwei Beispielen. Es sind wirklich nur Beispiele. Man könnte noch vieles andere anführen:

Gewaltverzicht als Experiment

Fast jeder Mensch muß einmal die Erfahrung machen, daß andere ihn verletzen, daß sie ihn links liegen lassen, daß sie ihm Unrecht tun, ihn bloßstellen. Man kann dann mit den gleichen Mitteln zurückschlagen. Man kann dann seinerseits bloßstellen, verletzen und weh tun – vielleicht in sehr sublimer Form, aber dafür um so wirkungsvoller. Man könnte sich in solchen Situationen aber auch genau auf das einlassen, was Jesus in der Bergpredigt sagt: auch noch die andere Backe hinhalten. Das heißt: aussteigen aus der sich immer weiterfressenden Folge von Gewalt und Gegengewalt und nicht mehr dem Prinzip folgen: „Wie du mir, so ich dir!“ Steigt man aus dem Teufelskreis der Wiedervergeltung bewußt aus, wird man wie in einem Experiment, das allerdings keine Spielerei, sondern sehr ernst ist, bald eine Reihe wichtiger Erfahrungen machen.

Unter Umständen wird man feststellen, daß man sich nur eingebildet hatte, die anderen seien einem feind. Man hatte sich selbst in etwas hineingesteigert, das gar nicht der Wirklichkeit entsprach. Dadurch nun, daß man sein Gekränktheit bewußt begräbt, wird man plötzlich frei, die Augen öffnen sich und man vermag die Realität wieder zu sehen.

Es kann natürlich auch sein, daß mir ein anderer tatsächlich Unrecht tut. Vielleicht muß ich ihn dann ruhig und in angemessener Form auf das Unrecht hinweisen, das er mir antut. Vielleicht halte ich ihm aber, so wie es das Evangelium beschreibt, auch noch die andere Backe hin. Das heißt, ich weise nicht auf mein Recht hin, sondern ertrage das Unrecht, das mir angetan wird. Dann werde ich unter Umständen feststellen, daß der andere über sein eigenes Verhalten erschrickt, daß er anfängt nachzudenken und schließlich sein Verhalten ändert.

Etwas ändert sich in jedem Fall

Vielleicht wird sich jedoch rein äußerlich gesehen gar nichts ändern: Ich habe versucht, mich an die Bergpredigt zu halten, ich habe nicht zurückgeschlagen, aber derjenige, der mir Unrecht tut, ändert sich trotzdem nicht. Er beharrt unachgiebig auf seinem Standpunkt. Er fühlt sich im Recht. Das Unrecht, das mir angetan wird, bleibt in der Welt. In Wirklichkeit aber hat sich doch etwas geändert. Ich habe mich auf das Evangelium zubewegt und bin dadurch – fast unmerklich – selbst verändert worden: Ich bin gelassener und sicherer geworden. Ich kann sogar wieder ruhig schlafen, und irgendwo in mir ist auf einmal ein Stück Freiheit gewachsen.

Wie immer der Fall im einzelnen gelagert ist: Wenn wir der Weisung Jesu vertrauen, werden wir die Erfahrung machen: Man kann die Bergpredigt leben. Sie ist überhaupt die beste Art zu leben. Sie ist in vielen Fällen die einzige Möglichkeit, Frieden herzustellen und für sich selbst den Frieden zu finden.

„Der Herr ist mein Hirt“

Ich möchte für die Erfahrung des Christlichen noch ein zweites Beispiel geben. In diesem Fall handelt es sich um eine Geschichte, die sich im Jahre 1944 in dem Gestapo-Gefängnis Berlin-Moabit zutrug. Dort wurde an einem kalten und dunklen Morgen ein Mann, der den Nationalsozialisten wegen seines offenen Widerspruchs gegen Terror und Unrecht verhaßt war, nach langer Haft zur Hinrichtung durch den Strang abgeführt. Als der Gefängniswärter nachher noch einmal die Zelle des Hingerichteten durchsuchte, fand er an die Wand gekritzelt den Satz: „Der Herr ist mein Hirt, nichts kann mir fehlen.“

Das wäre ein weiteres Beispiel für christliche Erfahrung: der unerschütterliche Halt, den der Glaube an Gott geben kann – der Glaube an den Gott, der unser Leben trägt und ihm seinen letzten Sinn gibt, einen Sinn, den nichts erschüttern kann: kein Schicksalsschlag, keine Krankheit, nicht einmal der Tod.

Ich könnte jetzt noch viele andere Beispiele solcher Erfahrung schildern. Sie würden stets auf das Gleiche hinauslaufen: Wenn wir den Weg Jesu gehen, wenn wir uns auf den Gott Jesu Christi einlassen, wenn wir darauf setzen, daß wir in der Nachfolge Jesu nichts verlieren, sondern alles gewinnen, verändert sich unser Leben. Dann wird unser Leben nicht dunkler, sondern heller, dann wird es nicht unsicherer, sondern sicherer, dann wird es nicht sinnloser, sondern sinnvoller, dann werden wir selbst nicht unglücklicher, sondern glücklicher.

Christliche Erfahrung = Selbsterfahrung?

Nun ist freilich alles, was ich bisher gesagt habe, extrem einseitig gewesen, und zwar aus folgendem Grund: Christliche Erfahrung ist nicht nur die Erfahrung des einzelnen mit sich selbst, ist nicht nur Erfahrung in den Innenräumen des Ich, ist nicht nur Hineinhorchen in die Tiefe des eigenen Herzens und in die unergründliche Tiefe der Welt. Sieht man genauer hin, so ist damit das spezifisch Christliche überhaupt noch nicht erreicht. Selbsterfahrung gibt es überall in der Welt, in allen Kulturen und in sämtlichen Religionen.

Im Augenblick wird Europa ja von einer religiösen Welle überflutet, in der die Selbsterfahrung eine zentrale Rolle spielt. Gehen Sie in eine x-beliebige Buchhandlung und Sie stehen sofort vor ganzen Regalen von Büchern, die von der Lebenshilfe bis zur sogenannten Esoterik reichen – also von „Wie atmet man richtig?“ bis zu „Neue Kraft aus dem All“. Blättert man in Büchern dieser Art, so merkt man sehr schnell, daß das alles mehr oder weniger glaubensfeindlich ist, weil es auf Selbsterlösung hinausläuft. Es geht dabei fast ausschließlich um das eigene Ich – nach dem Muster: „Ich erfahre mich, also bin ich heil!“ Da ist die Rede

von Wegen zu spirituellem Erwachen,
von der Reise nach Innen,
vom Wachsen in die Tiefe,
von der Entdeckung des wahren Selbst,
von der Versenkung in sich selbst,
vom Sich-selbst-Begegnen,
von Selbst-Einweihung,
von Selbst-Heilung,
vom Einverstandenwerden mit sich selbst,
vom Einklang mit dem inneren Selbst,
vom Hineinhorchen in die Tiefe,
von der Verbindung mit dem Universum,
vom Eintauchen in kosmische Energiefelder,
vom Einswerden mit dem Kosmos.

Das Ganze ist aber nicht nur erschreckend ich-zentriert, es bleibt auch völlig unverbundlich. Man kann sich bedienen, wie man sich in einem Multimarkt bedient: ein bisschen Meditation, ein bisschen Mystik, ein wenig Psychologie, ein wenig Parapsychologie, ein Quäntchen Naturwissenschaft, dazu noch Beikost wie Astrologie, Geomantie, Aromatherapie, Bioenergetik, Biospiritualität, Geistheilung, Reinkarnation. Alles hat Platz im religiösen Warenkorb, der dann einen bequemen Ersatz für den christlichen Glauben bietet. Irgendeinen Glauben braucht der Mensch schließlich immer – und wenn es der pure Aberglaube ist.

Die Ohnmacht des Einzelnen

All das ist hier mit christlicher Erfahrung nicht gemeint. In der christlichen Erfahrung geht es nicht nur um das eigene Ich, sondern genauso und noch mehr um die Erfahrung des Wir, um die Erfahrung des Miteinander, um die Erfahrung

von Gemeinschaft, um die Erfahrung mit anderen, die den gleichen Weg gehen. Aber auch damit ist noch nicht das eigentlich Christliche erfaßt. Denn Erfahrung mit anderen praktizieren auch zahllose Selbsterfahrungsgruppen. Was ist das unterscheidend Christliche?

Machen wir es uns an der Bergpredigt klar. Ich hatte vom Nicht-Zurückschlagen gesprochen, vom Aussteigen aus dem Teufelskreis der Wiedervergeltung. Ich hatte gesagt: Dadurch, daß man sein Beleidigtsein bewußt begräbt, wird man mit einem Mal frei, die Augen öffnen sich und man vermag die Realität wieder zu sehen.

Das Gesagte war richtig, aber noch extrem einseitig. Denn die entscheidende Frage ist ja doch: Kann ich das überhaupt – mein Beleidigtsein begraben? Kann ich das, wenn mir niemand dabei hilft? Ich kann mir zwar am Abend vornehmen: Ich will vergessen, ich will nicht nachtragen, ich will nicht genauso verletzen, wie mich der andere verletzt hat. Aber dann kommt der nächste Tag, und der andere verletzt mich erneut. Er trampelt durch mein Leben wie ein Elefant, ist so unempfindlich und rücksichtslos wie ein Panzerwagen – und dann bricht die alte Wunde in mir von neuem auf, und ich kann meine Verletzungen und ich kann die ungelösten Probleme in meiner Ehe oder in meiner Firma eben nicht einfach für beendet erklären. Ich habe allein auch gar nicht die Kraft, den anderen in ruhiger und angemessener Form auf sein Unrecht hinzuweisen. Ich gerate dann stets in eine schreckliche Erregung und mache die Dinge so noch schlimmer, als sie schon sind.

Das unterscheidend Christliche

Aus all dem folgt: Nach der Bergpredigt leben kann letztlich nicht der isolierte Einzelne, sondern nur derjenige, der Hilfe hat – der Hilfe hat von Menschen, die ihn begleiten, ihn stützen, ihm raten, die ihm zur Wahrheit über sich selbst verhelfen, die gemeinsam mit ihm nach Lösungen suchen. Damit ist mehr gemeint als das, was etwa Selbsthilfegruppen tun können. Gegen solche Gruppen soll hier nichts, aber auch gar nichts gesagt werden. Sie können in bestimmten Situationen eine sehr wichtige Hilfe sein. Hier geht es aber um mehr.

Es geht um Menschen, die nicht nur bereit sind, mir ein Stück Hilfe zu geben, etwa indem sie mir einen Teil ihrer Zeit zur Verfügung stellen, sondern die bereit sind, ihr Leben mit meinem Leben zu verknüpfen, um so meine Lasten mitzutragen. Und die Lasten eines anderen mitzutragen heißt ja auch: die Folgen frem-

der Schuld auf sich zu nehmen. Gegen solche Stellvertretung sträubt sich jeder. Sie ist uns aus eigener Kraft auch unmöglich. Sie ist nur möglich, weil es den Einen gab, der all unsere Lasten trug, der sein Leben hingab für die Vielen und der durch seinen Tod die Kirche gestiftet hat als Raum der Vergebung, wo man jeden Tag neu anfangen darf, und als Raum des wahren Miteinander, wo nicht mehr jeder auf sich selbst blickt, sondern wo alle gemeinsam auf die Sache Gottes blicken.

Was die Theologie *Gnade* nennt, ist nicht eine Art Fluidum, das auf geheimnisvoll-magische Weise in die Seele des Menschen einströmt, sondern ein neuer Erfahrungsraum, den uns Jesus eröffnet hat. Zu diesem Erfahrungsraum gehören der Glaube der Apostel und ihre bleibende Sendung in das Gottesvolk; zu ihm gehört die immer neue Versammlung der Gläubigen; zu ihm gehören die österliche Vergebung und die gegenseitige Hilfe, bei der jeder die Last des anderen mitträgt. Zu diesem Erfahrungsraum gehört aber auch die Summe aller Glaubenserfahrungen, die das Gottesvolk im Laufe vieler Jahrhunderte gemacht hat.

Getragen von einer langen Geschichte

Wir brauchen ja nur auf das andere Beispiel zu blicken, das ich angeführt habe: auf den Mann, den die Nationalsozialisten umbrachten und der vorher an die Wand seiner Zelle den Satz geschrieben hatte: „Der Herr ist mein Hirt, nichts kann mir fehlen.“

Diesen Trost im Angesicht des Todes hatte der Mann nicht aus sich selbst, nicht aus seinem Innern, nicht aus den Tiefen seiner Seele, nicht aus einer Verbundenheit mit dem Kosmos, sondern aus seiner Verbindung mit dem Volk Gottes. „Der Herr ist mein Hirt“ – das ist ja ein Psalm aus dem Alten Testament, und hinter diesem Psalm steht die Erfahrung des Gottesvolkes, daß es Gott wirklich gibt und daß er ganz nahe ist, so daß sogar der Tod seinen Schrecken verliert. Der Mann war in seiner Todeszelle nicht allein; er war getragen von der Kirche, von ihrer Liturgie, von ihren Gebeten, von ihrem Glauben.

Gesammelte Erfahrung

Es ist eben nicht so, daß jeder von uns mit seinen Erfahrungen allein steht oder daß wir jedesmal voraussetzungslos am Punkt Null anfangen müßten. Wenn wir in die christliche Erfahrung eintreten, treten wir ein in eine lange Geschichte, in

der uns schon unzählige andere vorangegangen sind. Unser Glaube begann ja bereits mit Abraham, den Gott herausrief aus seiner Heimat in ein neues Land. Unser Glaube hat etwas zu tun mit dem Glauben des Mose und mit dem Glauben des Jeremia. Er hat entscheidend und grundlegend zu tun mit dem Glauben Jesu, in dem die Glaubensgeschichte Israels ihren Gipfel und ihren Höhepunkt erreicht. Unser Glaube hat etwas zu tun mit dem Glauben des Petrus, mit dem Glauben des Franziskus, mit dem Glauben der heiligen Theresa von Avila.

Unser Glaube wird getragen von den Glaubenserfahrungen unzähliger Menschen, die vor uns gelebt haben. Unser Glaube ist Teil einer großen und langen Glaubensgeschichte. Unser Glaube ist die verdichtete, immer wieder erneuerte, immer wieder neu ins Wort gefaßte, aber auch immer wieder korrigierte Summe von Erfahrungen vieler Generationen, von Erfahrungen, die Menschen mit ihrem Gott gemacht haben, von Erfahrungen aus einem Zeitraum von fast 4000 Jahren. Es waren Erfahrungen von Männern und Frauen im Gottesvolk, von jungen und alten Menschen, von einzelnen und von Gruppen; Erfahrungen im Glück und im Elend, in Gesundheit und Krankheit, in Heiligkeit und in Schuld.

Das Glaubensbekenntnis der Kirche ist offenbarte Wahrheit. Aber auch als offenbarte Wahrheit ist es nicht vom Himmel gefallen, sondern ist gesammelte und verdichtete Erfahrung, die Menschen machen durften, weil sie sich Gott ganz zur Verfügung gestellt hatten. Und das gilt nun auch von allen Sätzen der Heiligen Schrift. In jedem Abschnitt, in jedem Satz, in jedem Begriff der Bibel verdichtet sich konkrete Glaubenserfahrung.

Ein Jesusgleichnis

Aber ich will darüber jetzt nicht nur allgemein sprechen, sondern wieder auf ein konkretes Beispiel zurückgreifen. Ich wähle dazu ein Jesusgleichnis. Ich möchte Ihnen vor Augen führen, wieviel selbst in einem so kurzen biblischen Text wie einem Gleichnis, das überhaupt nur aus vier Sätzen besteht, an konkreter Glaubenserfahrung enthalten ist. Das Gleichnis steht in Mt 13,44-46. Es lautet so:

„Mit dem Reich der Himmel verhält es sich wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn sofort wieder ein, ging in seiner Freude hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker. Weiter verhält es sich mit dem Reich der Himmel wie mit einem Kaufmann, der wertvolle Perlen suchte. Als er eines Tages eine besonders kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie.“

Der Hintergrund des Gleichnisses

Soweit das Gleichnis, das genau genommen ein Doppelgleichnis ist. Man versteht es nur dann richtig, wenn man die damaligen Verhältnisse im Orient kennt. Beim Gleichnis vom Schatz im Acker wird etwas als selbstverständlicher zeitgeschichtlicher Hintergrund vorausgesetzt, das bei uns heute keine Rolle mehr spielt: das Verstecken von Schätzen. Damals war es an der Tagesordnung. Es gab ja keine Sparkassen, keine Banktresore und im allgemeinen auch keine einbruchsicheren Häuser – jedenfalls nicht für die kleinen Leute. Das Durchschnittshaus in Palästina war aus Balken und Lehm gebaut, und man konnte sich durch die Lehmwände mit Leichtigkeit hindurchgraben. Der Fachausdruck für Stehlen hieß geradezu: „sich hindurchgraben“. Wenn man Wertgegenstände sichern wollte, durfte man sie also nicht im Haus lassen, sondern mußte sie irgendwo vergraben.

Nun gab es damals aber sehr oft Kriege, in denen Menschen plötzlich fliehen mußten oder in denen die Bevölkerung ganzer Ortschaften umkam beziehungsweise in die Sklaverei verkauft wurde. So konnte es geschehen, daß vergrabene Schätze nicht mehr geborgen wurden und in Vergessenheit gerieten. Und so konnte es wiederum sehr leicht geschehen, daß jemand auf einem Feld einen verborgenen Schatz entdeckte. Es gab sogar Leute, die sich auf das Suchen vergessen gegangener Schätze spezialisiert hatten. Sie bildeten sozusagen einen eigenen Berufszweig. Es gab für sie im damaligen Judentum nicht weniger als drei Fachausdrücke. Sie hießen „Erdaufwühler“, „Wandabklopfer“ oder „Balkenaufbrecher“.

Aus dem Leben eines Tagelöhners

So viel zum allgemeinen Hintergrund des ersten Gleichnisses. Die Gleichnis-handlung selbst haben wir uns etwa folgendermaßen vorzustellen: Ein armer Tagelöhner arbeitet auf einem Acker. Daß es sich um einen Tagelöhner handelt, läßt sich daraus schließen, daß ihm der Acker nicht selbst gehört. Er muß ihn erst kaufen. Daß der Mann sehr arm ist, geht daraus hervor, daß er alles verkaufen muß, was er hat, um den Acker kaufen zu können: sein armseliges Haus, den Esel, das Hausgerät, einige Werkzeuge.

Wahrscheinlich beim Pflügen ist dieser Tagelöhner mit seiner hölzernen Pflugschar auf den Schatz gestoßen – vielleicht einen Tonkrug voll Silbermünzen oder voll Edelsteinen. Nachdem er sich von dem ungeheuren Wert überzeugt hat,

deckt er eilends wieder Erde auf den Fund. Vielleicht blickt er sich verstohlen um, ob ihn auch niemand beobachtet hat. Dann macht er in einer unbeschreiblichen Freude und Faszination alles, was er überhaupt besitzt, zu Geld und kauft den Acker. Damit geht er juristisch sicher, daß ihm nachher niemand den Besitz des Schatzes anfechten kann. Daß er alles verkaufen muß, was er überhaupt besitzt, stört ihn nicht. Er weiß ja, daß er sich von dem ungeheuren Wert, der ihm durch den Kauf zufällt, in Zukunft alles kaufen kann, was er nur will.

Sicher haben die damaligen Zuhörer bei dem ausführlich erzählten Gleichnis atemlos zugehört. Schatzsuchergeschichten fanden schon immer höchstes Interesse. Und Jesus nimmt die Spannung nicht weg, sondern erzählt seinen Zuhörern noch eine zweite Geschichte – die von der kostbaren Perle.

Aus dem Leben eines Großkaufmanns

Das Milieu ist dieses Mal ein ganz anderes. Kein armer Tagelöhner steht im Mittelpunkt, sondern ein reicher Großkaufmann, der oft auf Reisen ist und der überallhin Handelsverbindungen hat. Er ist Spezialist für Perlen. Er handelt mit ihnen. Er ist ständig auf der Suche nach ihnen. Nebenbei bemerkt: Perlen waren in der Antike äußerst begehrt; sie waren das, was bei uns heute die ganz großen Diamanten sind. Für Spitzenexemplare wurden Riesensummen bezahlt.

Eines Tages nun stößt der Kaufmann des Gleichnisses auf ein Exemplar von ganz seltener Größe und Schönheit. Der betreffende Perlenfischer oder der Zwischenhändler verlangt zwar bereits sehr viel dafür. Aber der Perlenspezialist weiß: An der richtigen Stelle und zur richtigen Zeit wird er für diese eine Perle eine schwindelerregende Summe erhalten. Und so verkauft er seinen ganzen Besitz, sein großes Haus, seine Immobilien, seine Waren, alles was er überhaupt flüssig machen kann, um der einen Perle willen. Es wird das Geschäft seines Lebens.

Eine Geschichte des Reiches Gottes

Erst an dieser Stelle, denke ich mir, hat Jesus die Ebene des Erzählens verlassen und seinen Zuhörern gesagt: Genau wie mit dem verborgenen Schatz und wie mit der kostbaren Perle verhält es sich mit dem Reich Gottes. Beachten wir genau: Jesus sagt nicht: Das Reich Gottes *ist* eine kostbare Perle oder das Reich Gottes *ist* ein kostbarer Schatz. Nein, Jesus sagt: Mit dem Reich Gottes verhält

es sich wie mit der ganzen Geschichte, die ich euch erzählt habe. Wie da einer durch Zufall auf einen Schatz stieß und fasziniert wurde durch dessen Glanz und alles hergab, um sich den Schatz zu sichern, genau so kommt das Reich Gottes. Und wie ein anderer jene unendlich schöne und kostbare Perle, von der er schon lange geträumt hatte, eines Tages wirklich fand und erhandelte und so sein Glück machte, genau so kommt das Reich Gottes.

Oft werden die beiden Gleichnisse so verstanden, als ob Jesus in ihnen die Forderung erhebe, alles zu verkaufen, beziehungsweise alles zu opfern. Das ist zwar nicht völlig falsch. Aber die eigentliche Sinnspitze des Doppelgleichnisses ist damit noch nicht erreicht. Sähe man in dem Gleichnis nichts anderes als die Aufforderung zu Heroismus oder zu uneingeschränkter Opferbereitschaft oder gar zu rein moralischem Handeln, so würde man es sogar völlig mißverstehen.

„Vor Freude ging er hin“

Die entscheidenden Worte des Gleichnisses sind nämlich: „Vor Freude ging er hin...“ Wenn die große, alles Maß übersteigende Freude einen Menschen erfaßt, so ergreift sie sein Innerstes und reißt ihn fort. Alles verblaßt vor dem Glanz des Gefundenen. Kein Preis erscheint dann zu hoch. Nicht die Hingabe des Besitzes ist im Gleichnis das Entscheidende, sondern der Grund, warum die beiden Männer alles hergeben: Sie werden überwältigt durch die Größe ihres Fundes. So ist es auch mit dem Gottesreich. Wenn ein Mensch eines Tages überraschend auf das Gottesreich stößt wie der Tagelöhner oder wenn er es nach langem Suchen endlich findet wie der Großkaufmann, dann ist er einfach hingerissen. Er geht „vor Freude“ hin, gibt alles her, was er hat, und kauft den Acker oder die Perle.

Es gibt bei Jesus anderswo durchaus Texte, die von der Notwendigkeit eines letzten Einsatzes sprechen. Ich erinnere an das Gleichnis von den Talenten (Mt 25,14-30). Es gipfelt ja darin, daß der dritte Angestellte, der das Geld seines Herrn aus Sicherheitsgründen in der Erde vergräbt, alles verliert, was er hat, während die beiden ersten Angestellten das ihnen anvertraute Kapital in kurzer Zeit verdoppeln und dafür von ihrem Arbeitgeber auch entsprechend belohnt werden. Verdoppeln konnten sie die ihnen übergebenen hohen Geldbeträge natürlich nur, weil sie mit letztem Einsatz und unter extremem Risiko gearbeitet haben. In Mt 13,44-46 allerdings liegt der Akzent nicht auf dem Einsatz und dem Risiko, sondern auf der verlockenden Faszination, auf der Freude, der Begeisterung und dem Hingerissensein durch das Gottesreich. Das Reich Gottes ist so verlockend und faszinierend, daß man gar nicht mehr zu überlegen braucht.

Jesu eigene Geschichte

Mir scheint, daß die Gleichnisse vom Schatz und von der Perle einen Schlüssel darstellen, mit dessen Hilfe wir Jesus selbst besser und tiefer verstehen können. Jeder wirklich gute Text, den jemand spricht oder schreibt, verrät ja etwas von ihm selbst. Das gilt auch für diesen Text. Ich meine, hier hat Jesus etwas von seiner eigenen Geschichte und von der Grundentscheidung seines eigenen Lebens erzählt – vielleicht ganz unbewußt, vielleicht auch bewußt, dann aber mit größter Zurückhaltung und größtem Takt.

Jesus erzählt in der Geschichte vom verborgenen Schatz und von der kostbaren Perle nicht nur, was jetzt um ihn herum geschieht, sondern was mit ihm selber geschehen ist. Er selbst hat das Gottesreich gefunden. Es hat ihn angestrahlt mit seiner ganzen Faszination, so daß er gar nicht anders konnte, als nur noch diesem Reich zu leben und es Israel zugänglich zu machen.

Ein Mensch von einer unerhörten Freiheit

Jeder Text verrät etwas von seinem Verfasser. Wie der Tagelöhner und der Großkaufmann alles hergaben, so hat auch Jesus alles hergegeben um des Gottesreiches willen. Er hat auf die Geborgenheit einer Familie und einer Ehe verzichtet. Er hat verzichtet auf die Freude, Kinder zu haben. Er hat darauf verzichtet, ein Haus oder Eigentum oder sonstige Sicherheiten zu haben. Eines seiner Worte lautet: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte“ (Lk 9,58).

Was noch schwerer wiegt: Er hat darauf verzichtet, seine hohe Begabung und die Faszination, die er ausstrahlte, für sich selbst zu gebrauchen. Jesus lebt nicht seiner eigenen Person hingegeben, sondern er lebt ganz und ausschließlich für die Sache Gottes. Als er einmal mit „Guter Meister“ angesprochen wird, verbittet er sich diese Anrede: „Was nennst du mich gut. Niemand ist gut außer Gott allein“ (Mk 10,18).

Das Entscheidende ist nun aber gerade, daß ihn dieser Verzicht auf alles, was nicht Gott diente, keineswegs zu einem bedrückten und zerquälten Menschen gemacht hat, aus dem die Angst spricht, zu kurz gekommen zu sein, oder zu einem Menschen, der mit seinem Verzicht nicht fertig wird und ihn deshalb in Aggressionen gegen andere umsetzt. Jesus ist ein Mensch von einer unerhörten Freiheit. Er ist nicht der Typ des Zerquälten, des Verbissenen, des Unzufriede-

nen oder des zu kurz Gekommenen. Er ist auch nicht der Typ des tragischen oder des heroischen Menschen. Er bietet nicht all die traurigen Bilder derjenigen, die mit ihren eigenen Entscheidungen nicht fertig werden. Jesus bleibt bis zum Ende ein freier Mensch, trotz der Radikalität, mit der er seinen Weg geht. Er bleibt bis zum Ende ein Mann voller Hingabe und Menschlichkeit.

Die Faszination des Reiches Gottes

Ich bin der Meinung, daß uns das Doppelgleichnis vom Schatz und der Perle den Schlüssel für die innere Freiheit Jesu an die Hand gibt. Jesus geht es ganz um Gott und um die Sache Gottes. Dieses „ganz“ ist bei ihm aber gerade nicht ein moralischer oder gar heroischer Akt, sondern hat etwas von den Dingen, die so selbstverständlich sind wie das Atmen oder das Essen. Im Johannesevangelium sagt Jesus von sich selbst: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden“ (Joh 4,34). Jesus hat zwar alles hergegeben, aber er tut es wie der Tagelöhner und der Kaufmann, die beide keine Sekunde lang dem Verlust ihres alten Eigentums nachtrauern, sondern die in einer unsäglichen Freude und Faszination handeln. Vor dem Glanz des Gefundenen verblaßt alles andere.

Nur in diesem Zusammenhang wird zum Beispiel die Ehelosigkeit Jesu verständlich und begreifbar. Wenn Jesus ehelos blieb, dann nicht aus Verachtung der Geschlechtlichkeit; nicht aus einem Fehlverhältnis zur Leiblichkeit des Menschen; nicht aus einer geheimen Angst vor der Frau, sondern einfach deshalb, weil mit ihm das geschehen war, was er im Gleichnis vom verborgenen Schatz und der kostbaren Perle erzählt: Er war ergriffen und überwältigt vom Glück des Reiches Gottes. Und zwar nicht eines Reiches Gottes, das irgendwann einmal kommt, sondern das jetzt schon da ist, das man jetzt schon gewinnen kann, das man jetzt schon eintauschen und einhandeln kann.

Die Gegenwart des Reiches Gottes

Ich habe die letzten Sätze ganz bewußt so formuliert. Dieser Sachverhalt ist äußerst wichtig. Jesus meint mit dem Reich Gottes (Matthäus nennt es „Reich der Himmel“) nicht das, was wir unter „Himmel“ verstehen – also etwas Fernes, Entrücktes, Unvorstellbares. Nein, das Gottesreich ist für ihn das Wachsen der Herrschaft Gottes hier in dieser Welt, bis die Welt ganz verwandelt ist. Der Ort, wo diese sich ausbreitende Gottesherrschaft sichtbar und greifbar wird, ist das Volk Gottes, die Gemeinde des wahren Israel, die Jesus um sich sammelt.

Weil sich um Jesus bereits die neue Gesellschaft des Gottesvolkes sammelt, kann er verkünden, daß das Reich Gottes schon anbricht, daß man an ihm schon jetzt Anteil bekommen kann, daß man es jetzt schon gewinnen kann. Im Bild: daß man den Schatz im Acker jetzt schon finden und die kostbare Perle jetzt schon einhandeln kann. Das Reich Gottes ist euch schon nahe, sagt er. Es ist schon mitten unter euch. Glaubt doch an diese frohe Botschaft!

Damit sind wir nun in der Lage, eine ganz wesentliche Glaubenserfahrung der Bibel zu beschreiben. Sie erfließt aus dem Zentrum der Botschaft Jesu und sie ist Teil seiner eigenen Erfahrung. Sie hängt zusammen mit dem Kommen des Reiches Gottes, mit dem Sich-Ausbreiten der Gottesherrschaft. Ich möchte diese Erfahrung in fünf Punkten beschreiben:

Das Reich Gottes ist eine Geschichte

Der christliche Glaube ist nicht etwas Geschichtsloses. Mt 13,44-46 schildert das Reich Gottes ja als eine Geschichte. Es ist eine Geschichte, die sich mit Jesus schon ereignet hat und die jetzt in der Welt weitergeht – überall dort, wo Jesus Nachfolger findet, wo Menschen an die frohe Botschaft glauben und sich um Jesus und seine Nachfolger zu Gemeinden sammeln lassen. Ich muß noch einmal betonen: Das Reich Gottes wird eben nicht einfach verglichen mit einer Perle oder mit einem Schatz, sondern mit einer *Geschichte*, in der einer einen Schatz und ein anderer eine unendlich kostbare Perle findet. Es ist eine äußerst spannende Geschichte. Eines Tages gerät man in sie hinein, man sieht und begreift, man ist fasziniert und bis ins Innerste umgetrieben und dann hängt alles daran, was man tut. Man ahnt, ja man weiß genau: Geschichten dieser Art pflegen sich nicht zu wiederholen. Nie mehr im Leben wird man ein zweites Mal auf einen solchen Schatz stoßen. Die Gelegenheit ist einmalig.

Das Reich Gottes ist Freiheit

Damit ist bereits klar: Wir sind gegenüber dieser Geschichte frei. Wir sind ganz frei, uns in die Geschichte des Reiches Gottes verwickeln zu lassen. Wir könnten sagen: „Diesen Schatz in meinen Besitz zu bringen ist mir zu riskant. Vielleicht wird er mir wieder abgenommen. Ich wähle lieber den sicheren Weg und bleibe dort, wo ich bin. Ich bleibe lieber bei dem, was ich habe.“ Oder: „Auf das Geschäft mit der Perle laß ich mich nicht ein. Vielleicht ist sie gar nicht echt. Das Risiko, alles für diese einzige Perle einzusetzen, ist mir bei weitem zu hoch.“

So kann man denken und so denken viele, wenn sie auf das Reich Gottes stoßen. Sie haben Angst vor Gott und seiner Sache und bringen sich so selber um den Schatz und um die Perle. Es gibt aber auch Menschen, die genauso handeln, wie der Tagelöhner und wie der Großkaufmann – denen die Augen weit werden von der Kostbarkeit dessen, was sie da sehen, die hingehen und alles einsetzen und alles gewinnen.

Wir sind also gegenüber dem Reich Gottes ganz frei. Wenn wir das nur einmal begreifen würden: unsere Freiheit vor Gott. Gott möchte uns als Liebende, und lieben kann man nur, was einem als Glück begegnet und was man in Freiheit will. Zum Reich Gottes kann niemand gezwungen werden. Die einzige Waffe, die Gott einsetzt, ist der sanfte Glanz, der von dem Schatz und von der Perle ausgeht. Er erweist sich gerade darin als allmächtig, daß er allein auf die Freude des Menschen am Reich Gottes setzt, sich damit jeder Macht entäußert und dennoch sein Ziel mit der Welt erreicht.

Das Reich Gottes ist jedem angeboten

Aber das Gleichnis lehrt uns noch mehr: Es ist kein Zufall, daß es sich um ein Doppelgleichnis handelt: Durch diesen Kunstgriff bekam der Erzähler die Möglichkeit, es in einem je verschiedenen Milieu und unter ganz verschiedenen Akteuren anzusiedeln. Das erste Gleichnis spielt auf dem Land, und die Hauptperson ist ein armer Tagelöhner. Das zweite Gleichnis setzt städtisches Milieu voraus: seine Hauptperson ist ein reicher Großkaufmann. Mit dieser Kontrastierung der beiden Personen hängt ein anderer, genauso wichtiger Unterschied zusammen: Der Tagelöhner hat nie damit gerechnet, auf einen Schatz zu stoßen. Er ist völlig überrascht. Der Großkaufmann hingegen suchte schon lange nach Perlen. Er ist Spezialist. Eines Tages stößt er endlich auf die Perle, die er so oft in seinen Träumen gesehen hatte.

Jesus will also sagen: Das Reich Gottes steht jedem offen: den Armen und den Reichen; den Unbegabten und den Begabten; denen, die nie mit ihm gerechnet hätten, und denen, die es schon immer gesucht hatten. Im Reich Gottes kann jeder seinen Platz haben, kann jeder mitarbeiten, kann jeder das einbringen, was er hat. Denn im Reich Gottes kann schon jetzt alles verwandelt werden: jede Ausweglosigkeit in einen neuen Weg, jedes Unglück in Heil, jede Schuld in eine „glückselige Schuld“. Die scharfen Abgrenzungen, auf die jede Gesellschaft Wert legt, spielen keine Rolle mehr, weil jeder von dem Schatz lebt, der ihn mit seiner Überfülle überraschte, und weil vor Gott sowieso alle Schuldner sind.

Das Reich Gottes ist nüchterne Kalkulation

Das Doppelgleichnis sagt uns aber noch mehr über den christlichen Glauben. Wir hatten bereits gesehen: Der Glaube an das Reich Gottes ist Hingerissensein, ist tiefe Faszination, die nicht mehr zu fragen braucht. Und doch ist das Setzen auf das Reich Gottes zugleich nüchterne Kalkulation. Auch das wird durch die Person der beiden Akteure deutlich. Der erste ist ja einer, der auf dem Land arbeitet, einer, der mit Tieren und landwirtschaftlichem Gerät, mit Aussaat und Ernte, mit dem Unkraut und dem Wetter zu tun hat. Landleute arbeiten hart und denken realistisch. Sie kennen die Mühsal und den Schweiß. Sie lassen sich nichts vormachen. Dasselbe gilt für Geschäftsleute. Sie müssen scharf kalkulieren, nüchtern ihre Chancen abwägen, geduldig und zäh verhandeln. Indem Jesus das Doppelgleichnis im Bereich der Landwirtschaft und im Milieu eines Geschäftsmannes spielen läßt, will er sagen: Die Begegnung mit dem Reich Gottes ist nichts Irrationales. Gott will, daß wir auch unseren Verstand gebrauchen, daß wir scharf und nüchtern kalkulieren. Wer den Schatz und die Perle gesehen hat, weiß, daß er das beste Geschäft seines Lebens macht.

Das Reich Gottes verändert die Opfer

Mit dieser kühlen Kalkulation hängt ein letzter Punkt eng zusammen: Das Reich Gottes verlangt keine Opfer um der Opfer willen. Opfer gibt es zwar. Die beiden Figuren des Doppelgleichnisses verkaufen ja alles. Sie müssen zunächst einmal alles hergeben und auch noch das Letzte, das sie haben, veräußern. Aber ihr Opfer ist ganz hingeordnet auf das Riesengeschäft, um das es geht. Und es ist getragen von der Faszination.

So gibt es auch in der Nachfolge Jesu das Opfer. Wer es umgehen möchte, betrügt sich selbst. Es gibt das Opfer, das Kreuz, die Verfolgung, das Leiden um des Evangeliums willen. Aber niemals ist das Opfer Selbstzweck, niemals darf es künstlich gesucht werden, niemals hat es seinen Wert in sich selbst. Im Reich Gottes verändern alle Opfer ihren Charakter. Sie verlieren den falschen Glanz, mit dem sie so oft umgeben worden sind, und werden endlich vernünftig und sachgerecht, das heißt, sie sind ganz und gar bezogen auf das, was Gott wirklich will: auf das Wachsen seines Reiches und den Aufbau des Leibes Christi. Die Heilige Schrift sagt, daß allein diese Opfer „Gott wohlgefällig“ seien. Sie dienen dem Werk Gottes in der Welt und geben deshalb ganz unmittelbar Anteil an der Geschichte des Reiches Gottes. Deshalb liegt über ihnen auch schon der Glanz, der von dem Schatz und der Perle ausgeht.

So leuchtet in Mt 13,44-46 vieles von der bewegenden Erfahrung auf, die in den Worten der Heiligen Schrift verdichtet ist. Eigentlich müßten wir die Bibel nun Seite für Seite lesen, um die *ganze* Glaubenserfahrung zu schmecken, die in ihr gesammelt ist. Nur: das reine Lesen und Lehren genügt nicht. Wir müßten uns gemeinsam auf die Geschichte einlassen, die hinter jeder Seite der Heiligen Schrift steht. Wir würden dann bald spüren: Der christliche Glaube ist weder Träumerei, noch Ideologie, noch bloße Vertröstung. Er ist reale Erfahrung. Millionen von Menschen sind uns in dieser Erfahrung vorausgegangen und haben durch ihren Glauben den Boden bereitet, auf dem wir heute den Willen Gottes leben können. Einzig und allein um das *Leben* dieses Willens geht es. Was hilft alles bloße Sprechen über die Glaubenserfahrungen der Bibel. Letztlich zählt nur eines: Vertraue ich mich diesen Erfahrungen auch wirklich an? Und suche ich den Ort, wo diese Erfahrungen zu finden sind?

Vortrag beim „Tag mit der Bibel“ am 6. Juni 1992 im „Haus St. Ulrich“, Augsburg